

## Ein klares »Jein«?

(Mt 21,28–32)

Nicht erst seit er vor kurzem in Jerusalem eingezogen ist, ranken sich um diesen Jesus viele Geschichten. Man hört so viel, man weiß gar nicht, was man noch glauben soll. Ziemlich verwirrend! Das letzte Gerücht: Jesus soll im Tempel, in Gottes Haus, wie in Rage alle Händler rausgeschmissen haben – dabei verkauften die doch nur das, was man für den geregelten Ablauf der Gottesdienste brauchte?! Dieser Jesus soll das totale Chaos angerichtet haben! Danach soll er seelenruhig Kranke, Blinde, Lahme geheilt haben, munkelt man. Vorlaute Jugendliche sollen prompt gerufen haben: »Jesus, Davids Sohn!« Das soll wohl so viel heißen wie: »Jesus, du gehörst auf den Thron!« – »Jesus for President!«



## 1. Die frommen Kollegen sind pikiert

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Theologieexperten, die geistlichen Leitfiguren dieser Zeit, sind nicht so beglückt von diesem Unruhestifter und Wichtigtuer – aus ihrer Sicht ein selbsternannter Prophet ohne Ausbildung und Legitimation.

Jesus ist ihnen ein Dorn im Auge. Ganz koscher kann der doch auch nicht sein, oder? Immerhin umgibt er sich mit zwielichtigen Gestalten, auch mit Menschen, denen man nicht unbedingt im Dunkeln begegnen möchte. Dieser Jesus sucht bewusst den direkten Kontakt mit Menschen, die anständige und gläubige Juden sorgfältig meiden, z. B. Prostituierte und bestechliche, korrupte Steuereinknehmer.

Die Pharisäer, die angesehenen Vorzeigefrommen, haben Jesus schon einmal darauf angesprochen: »Jesus, du willst ein gottesfürchtiger Mensch sein – warum suchst du dann den Kontakt mit Sündern, Verbrechern und Ausgestoßenen mehr als den Kontakt mit uns frommen Kollegen? Wie passt das zusammen?« (Mt 9,9–13).

Seine Antwort war damals: »Liebe Pharisäer, *ihr* benehmt euch wie Richter und teilt Menschen auf in gut und böse. *Ich* sehe mich eher als Arzt – und ein Arzt ist für die da, die Hilfe brauchen. Oder braucht ihr etwa auch Hilfe? Kann ich euch irgendwie helfen?« Frech! So etwas auch nur anzudeuten! Sie kommen schon gut allein zurecht, mehr noch: die anderen sollten sich besser mal ein Beispiel an ihrem Vorbild nehmen.

Das kann so nicht weitergehen. Die Pharisäer wollen Jesus nun endgültig zur Rede stellen: Was soll das alles? Was hat er noch alles vor? Sie fragen ihn, als er wieder im Tempel große Redenschwingen will: »Was bildest du dir eigentlich ein? Was berechtigt dich dazu, so viel Wirbel zu veranstalten? Für wen hältst du dich?« Endlich haben sie ihn. Jetzt können sie ihn in die Ecke treiben.

Dumm nur: Das mit dem Zur-Rede-Stellen klappt auch diesmal nicht so ganz. Jesus beginnt erst einmal, den Hohenpriestern und angesehenen Männern eine Geschichte zu erzählen. (Die damalige Diskussionskultur griff bevorzugt zu Geschichten, um Argumente zu verdeutlichen. Verpackt in ein anschauliches Beispiel wurde das, was man sagen wollte, viel greifbarer. Jesus hatte ständig so eine Geschichte aus dem Alltag parat.)

Lächelnd beginnt Jesus: »Mich interessiert eure Einschätzung. Was haltet ihr von folgender Geschichte ...?«

## 2. Jesus erzählt eine Beispielgeschichte

### 2.1. Aus dem Nein wird ein Ja

**Mt 21,28f.:** Jesus erzählt seinen Zuhörern ein Gleichnis: Ein Mann bittet einen seiner Söhne, bestimmte Aufgaben im Weinberg zu übernehmen. Das ist eine alltägliche, nachvollziehbare Bitte: Wenn der Vater einen Weinanbau betreibt, ist es das Normalste der Welt, dass die Kinder ab einem gewissen Alter mit anpacken. Dies gilt gerade dann, wenn der Weinanbau für den Eigenbedarf wesentlich oder vielleicht sogar eine bedeutsame Einkommensquelle der Familie ist.

Der erste Sohn in der Geschichte weist die Bitte aber klar ab: »Nein, mache ich nicht. Will ich nicht!« Er möchte den Wunsch des Vaters nicht ausführen. Warum? Vielleicht hat er einfach keine Zeit, vielleicht hat er Wichtigeres zu tun. Mag sein, dass er sich in letzter Zeit von seinem Vater schlecht behandelt fühlt oder dass er schlicht und einfach keine Lust hat. Jedenfalls: Er lehnt explizit ab. Er ignoriert den Wunsch des Vaters und enttäuscht ihn damit.

Aber: Nachdem er seinem Vater eine deutliche Abfuhr erteilt hat, überlegt er es sich im Nachhinein doch besser – und packt mit an. Er tut das, was er zunächst verweigert hat, geht in den Weinberg und arbeitet nach Kräften, schneidet die Reben oder erntet Trauben. Er macht sich die Hände schmutzig, er schafft etwas. Er zeigt seinem Vater, dass der ihm doch wichtig ist. Aus dem anfänglichen Neinsager wird einer, der ein deutliches Ja lebt.

Was will Jesus damit sagen? Die Ältesten und Hohenpriester tapen noch im Dunkeln. Doch Jesu Geschichte geht noch weiter ...

### 2.2. Das laute Ja erweist sich als Nein

**Mt 21,30:** Die Bitte des Vaters geht auch an den zweiten Sohn: »Geh und arbeite heute im Weinberg!« Der Auftrag lautet gleich, die Reaktion aber ist entgegengesetzt. Während der erste Sohn zunächst abgelehnt hat, sagt der zweite sofort: »Ja klar, kein Problem, mach ich natürlich.« Das klingt ehrfurchtsvoll, respektvoll und gehorsam. So muss das sein: Der Vater formuliert klare Aufforderungen –



und prompt werden sie erledigt. Auf den zweiten Sohn kann man sich offenkundig verlassen!

Nun – nicht ganz ... Der zweite Sohn tönt zwar groß seinen Gehorsam hinaus, aber leider kommt er dann nicht dazu, das Versprochene tatsächlich auch zu tun. Vielleicht kommt etwas dazwischen. Vielleicht entpuppt sich der Auftrag als härter, als er zunächst dachte. Vielleicht wollte er die Aufgabe auch nie wirklich wahrnehmen, hatte aber nicht genug Mumm, das dem Vater auch ins Gesicht zu sagen.

Wie auch immer: Als lautstarker Ja-Sager täuscht er vielleicht andere, die ihn deshalb schon für ein vorbildliches Kind halten. Doch das laute Ja erweist sich faktisch schnell als klares Nein.

### 2.3. Es zählen Taten, nicht Worte

**Mt 21,31a:** Die Ältesten und Hohenpriester werden beim Zuhören immer nervöser. Es dauert ein wenig, bis die frommen Profis merken, dass die samtweich erzählte und harmlos klingende Beispielgeschichte eine knallharte Provokation transportiert. Ihnen wird langsam klar, was Jesus mit der Geschichte andeuten will. Er wird sich doch wohl nicht trauen, ... doch: Er bringt den verklausulierten Inhalt auf den Punkt. Er scheut die klare Ansage nicht, er treibt sie in die Ecke.

Jesus stellt eine rhetorische Frage: »Wer von den beiden Söhnen in der Geschichte, die ich erzählt habe, hat denn jetzt nach dem Willen des Vaters gehandelt?« – Klar: »Der erste Sohn.« Die Antwort kann nicht anders ausfallen. Er lehnt zunächst ab, setzt aber später den Willen des Vaters um.

Sein Bruder stimmt nur äußerlich zu, verhält sich aber komplett entgegengesetzt.

In der Geschichte – das müssen alle Zuhörer zugeben – stimmt das: Der Sohn, der sich dem Willen des Vaters entsprechend verhält, ist der, der ihn in die Tat umsetzt. Es zählen Taten, nicht Worte! Der, der dem Vater zunächst versprochen hat, alles wie gewünscht zu erledigen, war lediglich ein Maulheld. Er hätte seinen Worten Taten folgen lassen müssen.

»Seht ihr«, sagt Jesus damit – und damit kommt er mehr oder weniger unausgesprochen zum springenden Punkt: »Genauso ist es mit euch und Gott, eurem Vater im Himmel. Ihr wisst genau, was Gott von euch erwartet. Wie reagiert ihr? Mit großer Zustimmung. Und: Worauf kommt es an: Dass ihr einen frommen Eindruck macht? Oder dass ihr Gottes Willen entsprechend lebt?«

Einige Hohenpriester und Ältesten wehren sich vielleicht: »Wobiteschön handeln wir denn nicht nach Gottes Willen? Die Menschen, mit denen du immer wieder verkehrst, *die* leben in grundsätzlicher Ablehnung zu Gottes Willen! Ganz im Gegensatz dazu achten wir strikt darauf, das Richtige zu tun und vorbildlich nach Gottes Willen zu leben!« Nicht ganz falsch: Die Schriftgelehrten, Ältesten und Hohenpriester machen eigentlich nichts anderes, als die Heiligen Schriften zu studieren, auszulegen und anzuwenden. Aber oft geht es ihnen dabei weniger darum, Gottes Willen zu erkennen, als vielmehr selber das Heft in der Hand zu behalten.

**Mt 21,31b.32:** Diese vermeint-

lich Superfrommen können mit Jesus wirklich herzlich wenig anfangen – aber er mit ihnen auch nicht sonderlich viel. Er gibt sich auch gar keine Mühe, das zu verbergen. Im Gegenteil: Er setzt noch einen drauf. Jesus betont: »*Ich versichere euch: Die Zolleinnehmer und die Prostituierten werden eher in die neue Welt Gottes kommen als ihr*« (GNB). Da bleibt den Vorzeigekindern fast die Luft weg: »Also, das geht jetzt wirklich zu weit! So eine Frechheit!« Klaus Berger konstatiert: »Einen kämpferischen Jesus zeigt dieses Gleichnis«, er »treibt die rhetorische Attacke bis zum Äußersten« und nimmt »großen Ärger in Kauf«.<sup>1</sup>

Nur zur Erinnerung: Jesus redet hier zu den absoluten frommen Insidern. Zu denen, die sich in den Heiligen Schriften und ihrer aktuellen Bedeutung auskennen wie wenige andere! Die haben eine klare Trennlinie: Auf der einen Seite sind sie – die Guten. Und Gott ist auf ihrer Seite zu finden, wo denn sonst? Auf der anderen Seite sind die, zu denen man Abstand halten muss. Die, deren Lebensstil zeigt, dass sie mit Gott überhaupt nichts am Hut haben.

Jesus stellt hier den selbsternannten Hütern der Frömmigkeit, der religiösen Elite, provokant die aus ihrer Sicht religiös Disqualifizierten als Vorbild vor Augen. Welche Botschaft will er damit übermitteln? Vielleicht diese: »Ihr wundert euch, dass ich mich mit denen am Rande beschäftige, mit denen, die ihr tunlichst meidet. Mit denen, von denen ihr annehmt, dass selbst Gott mit ihnen nichts zu tun haben will, weil sie offensichtlich gegen seine Gebote

verstoßen. Ich will euch mal was sagen: Als *ihr* frommen Experten auf dem Schlauch standet, wussten viele Prostituierte und korrupte Steuereinnehmer sofort, was los war und was zu tun war. Wisst ihr, was ich damit meine?«

Offensichtlich können die Zuhörer dem provokanten Gedankengang noch nicht ganz folgen. Vielleicht hat Jesus es ausführlicher erklärt, als der komprimierte biblische Bericht überliefert: »Ich erkläre es euch. Vor kurzem tauchte Johannes der Täufer auf, der meinen Dienst vorbereiten, mich als Messias ankündigen sollte. Er sagte klar wie wenige andere, was Gott erwartet. Er rief zur Umkehr auf. Jeder, der sich neu entschieden hatte, sein Leben auf Gott hin auszurichten, konnte sich von Johannes im Jordan taufen lassen. Mit dieser Taufe konnte man ein Zeichen setzen, dass man einiges in seinem Leben ändern will. Viele ließen sich taufen. Viele, von denen ihr das nie gedacht hättet! Viele, die keinen lupenreinen Lebenslauf hatten. Viele mit bewegter Vergangenheit. erinnert ihr euch noch, was gerade die aus eurer Sicht problematischen Gestalten von Johannes dem Täufer wissen wollten? Die fragten ganz konkret [vgl. Lk 3,10.12.14]: ›Johannes – ich will mich taufen lassen. Bitte sag mir: Was muss sich bei mir ändern, wenn ich ab jetzt klar nach Gottes Willen leben will?‹ Und Johannes gab ihnen praktische Tipps. Den von euch so verachteten Steuereinnehmern sagte er z.B.: ›Wenn ihr euer Leben wirklich ändern wollt, dann betrügt nicht mehr – nehmt nicht mehr Zoll, als euch zusteht! Da müsst ihr euch ab jetzt



<sup>1</sup> Klaus Berger: *Kommentar zum Neuen Testament*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2011, S. 99.



komplett anders verhalten!« Nicht wenige, das wisst ihr, setzten es tatsächlich konsequent so um.«

Interessant: Die, von denen man es nicht erwartet hätte, die Zwielichtigen, Suspekten, Schuldigen, Beladenen – das waren die Ersten, die sich darauf einließen, Schuld zu bekennen, in Gottes Licht zu kommen. Das waren die Ersten, die zugaben, dass sie Hilfe brauchten, einen Neuanfang. Das waren die Ersten, die merkten, dass sie ihr Leben tatsächlich ändern mussten.

Die frommen Vorzeigetheologen waren da spürbar zurückhaltender (vgl. Lk 7,29f.). War ihnen nicht mehr bewusst, dass auch sie diesen Aufruf zur Umkehr nötig hatten? Vielleicht sahen sie bei der Beschäftigung mit den Heiligen Schriften irgendwann den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Sie klebten mehr am Buchstaben der Gebote als an ihrem eigentlichen Sinn. Als Pharisäer und Sadduzäer zu ihm kamen, rief schon Johannes der Täufer ihnen wenig charmant zu: »Bringt der Buße würdige Frucht!« (Mt 3,7f. REÜ). Das heißt: »Lasst euren frommen Worten endlich Taten folgen! Wenn ihr eure Beziehung zu Gott wirklich erneuern wollt, zeigt sich das in eurem Verhalten.«

Jesus betont mit dieser Geschichte der beiden Söhne in Richtung der vermeintlich besonders frommen Kollegen ähnlich unmissverständlich: »Ihr Scheinheiligen verweist immer wieder darauf, dass ihr einen heißen Draht zu Gott habt. Liebe Leute – ihr seid manchmal auch nur Maulhelden. Ihr sagt laut und so, dass es jeder hört, Ja zu Gott und den Heiligen Schriften – aber die, die diese Zu-

stimmung auch von Herzen leben, seid ihr definitiv nicht. Wenn ihr Superfrommen wissen wollt, wie das wirklich geht, schaut euch die an, die ihr so verachtet. Nicht ihr Berufstheologen habt einen heißen Draht zu Gott, sondern die, die ihr für religiös unterbemtelt haltet.« Jesus sagt ihnen, sie sollen sich an denen ein Vorbild nehmen, die ihnen absolut zuwider sind! Das tut weh! »Viele Prostituierte und Menschen, die im offenen Widerspruch zu Gottes Geboten lebten, haben es eher begriffen als ihr.«

In der Beispielgeschichte zählen Taten, nicht Worte. »Genauso ist es in unserem Verhältnis zu Gott«, hebt Jesus hervor. Es zählt nicht der fromme Auftritt, der perfekte Eindruck, der spirituelle Habitus, das geistliche oder gelehrte Image. Entscheidend ist letztlich nur das individuelle Verhalten. Damit erwischt Jesus seine frommen Kritiker auf dem falschen Fuß. Er hat sie entlarvt, nicht sie ihn.

### 3. Drei wichtige Hinweise für uns

Was Jesus mit seiner Geschichte illustriert, ist auch für uns bedenkenswert. Drei Aussagen können den Kern der Geschichte für uns zusammenfassen:

#### 3.1. Wer zunächst ablehnend war, kann sich umentscheiden!

Manche reagieren auf Gott wie der erste Sohn: mit einem lauten und klaren Nein. Manche stehen dem Glauben insgesamt reserviert gegenüber. »Jesus, Gott und Bibel? Nein – das ist nichts für mich!«

Vielleicht geht es dir so, dass du gerade einfach keine Lust auf Gottesdienst und Gemeinde hast. Vielleicht meinst du, derzeit einfach

andere Schwerpunkte setzen zu müssen. Vielleicht liegt dir das Religiöse an sich nicht so. Vielleicht hast du auch schlechte Erfahrungen mit dem Glauben gemacht, vielleicht in der Vergangenheit Zwang und Druck erlebt.

Dann soll dir die Beispielgeschichte von den beiden Söhnen sagen: Wer ablehnend war, kann sich umentscheiden! Manches Nein lässt einem nämlich keine Ruhe. Es ist normal, dass manche Entscheidungsprozesse etwas länger dauern. Gott hat Verständnis dafür. Er freut sich, wenn aus dem ablehnenden Nein langsam ein Ja wird.

Auch manche, die eigentlich bekennen, mit Jesus zu leben, wehren sich mit einem Nein gegen besondere Impulse Gottes. Gott möchte eventuell etwas von ihnen (oder etwas Besonderes mit ihnen machen), und sie wehren deutlich ab. Kann es sein, dass das auf dich zutrifft? Vielleicht will Gott dir etwas Bestimmtes anvertrauen, vielleicht wünscht er sich etwas von dir. Vielleicht hat Gott eine bestimmte Aufgabe, einen Auftrag, eine Veränderung in deinem Leben im Blick. Es kann gut sein, dass du dir das zunächst überhaupt nicht vorstellen kannst und diesen Impuls deshalb rundheraus ablehnst und von dir weist.

Wenn du derzeit in einem Nein zu Gott und seinem Willen stehst, hör bitte auf das, was Jesus in dieser Geschichte deutlich macht: Gott weiß, dass wir manchmal gründlich falsch liegen. Wenn wir das korrigieren wollen, freut er sich. Gott wartet darauf, dass wir uns entscheiden, Ja zu sagen zu ihm und seinem Willen, dass wir bereit

sind, uns zu verändern. Gott freut sich von Herzen, wenn aus unserem Nein ein zögerliches Ja und schließlich ein Ja wird.

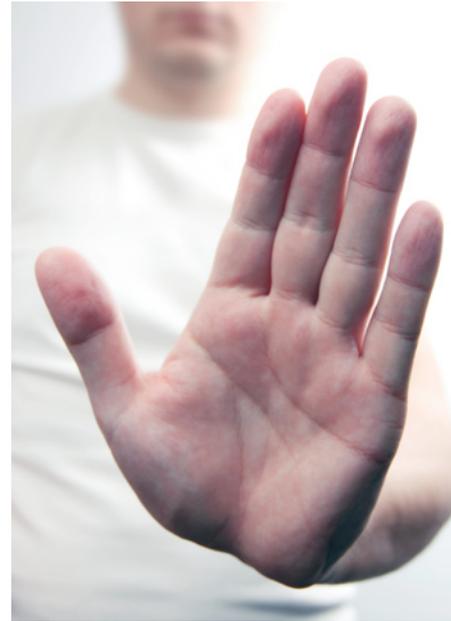
### 3.2. Wer Ja zu Gott sagt, sollte das Ja auch leben!

In der Geschichte kritisiert Jesus Ja-Sager, die Gehorsam versprechen, aber nicht entsprechend handeln. Im Gleichnis geht es darum, den Willen des Vaters auch tatsächlich ernst zu nehmen und umzusetzen.

Auch wir sagen manchmal pauschal Ja zu Gottes Willen. Wer sich am Vaterunser orientiert, betet dabei jedes Mal: »Unser Vater ... dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden«. Manche beten das regelmäßig, als wären sie an der Umsetzung vollkommen unbeteiligt!

Auch wenn wir im Gottesdienst Lieder mitsingen, achten wir ehrlich gesagt nicht immer auf den Text, den die Melodie transportiert. Ich war einmal in einem Gottesdienst, in dem ein Missionar zu seinem Dienst ausgesandt wurde. Und der Prediger betonte für alle Zuhörer, dass jeder sensibel sein sollte für das, was Gott mit ihm vorhat, und offen für das, was Gott sich wünscht. Zum Schluss wurde das Lied »Jesus, ich will gehn, sende mich« gesungen – und der Prediger warnte vor den ersten Takten unmissverständlich: »Bitte singt das Lied nicht mit, wenn ihr das nicht wirklich auch so meint. Passt auf, was ihr singt!« Genau, Vorsicht ist geboten: Was wir reden, singen und laut betonen, sollten wir auch umsetzen. Reine Lippenbekenntnisse mag Gott nicht sonderlich.

Wir müssen ohnehin nicht verbal übermäßig darauf hinweisen, wie wichtig Gott uns ist – das merkt





er schon an dem, was wir tun. Ein Ja zu Gott muss gelebt werden und das Leben bestimmen. Wenn mein Leben kein klares Ja formuliert, ist es ziemlich egal, was mein Mund sagt. Ich habe vor kurzem einen tollen Tipp gelesen, wie eine junge Frau, die mehrere Verehrer hat, den richtigen finden kann: »Wenn es um Männer geht, die ein romantisches Interesse an dir zeigen, ist die Sache wirklich einfach: Ignoriere alles, was sie sagen, und achte nur darauf, was sie tun.«<sup>2</sup> Gott beurteilt Menschen, die behaupten, er wäre ihnen wichtig, ähnlich. Er achtet darauf, ob unsere Worte mit unseren Taten übereinstimmen. Wir wissen viel von Gottes Willen – und halten uns doch nicht immer daran. Setzt unser Leben um, was wir singen, beten, reden? Welche Prioritäten setzen wir, wie verhalten wir uns, wenn uns keiner sieht? Bestätigt die Tat das Wort? Oder ergeben sich Widersprüche?

Was Jesus den Vorzeigefrommen seiner Zeit sagt, gilt auch uns, wenn bei uns mehr Schein als Sein ist: *»Ihr Scheinheiligen, treffend hat der Prophet Jesaja euch im Voraus beschrieben: Dieses Volk ehrt mich nur mit Worten, sagt Gott, aber mit dem*

*Herzen ist es weit weg von mir«* (Mt 15,7f.). Ein solches Jein (wenn Worte Ja sagen, das Leben aber Nein) ist verwirrend und unklar. Letztlich zählt die Tat, nicht das Wort! Jesus hat in seiner Zeit auf der Erde Heuchelei und Worthülsen immer wieder offen angesprochen. Es wäre fatal, wenn Gott über mich – genau wie über die Schriftgelehrten und Pharisäer – sagen müsste: »Hört, was er sagt, aber tut nicht, was er tut« (Mt 23,3).

Haben sich bei mir Worthülsen, Phrasen und Routinen in Gebete eingeschlichen? Sind bei manchen Liedern, die Gott ehren sollen, inzwischen die Texte nur noch Randerscheinung der Melodie? Pflege ich über Jahre Ansätze einer Scheinheiligkeit, indem ich mich z. B. über die Taufe oder Gemeindezugehörigkeit zu Gott bekannt habe, aber Bereiche in meinem Leben pflege, in denen ich Gottes Willen bewusst ausklammere? Bin ich vielleicht sogar ein Maulheld, der große fromme Reden schwingen kann, einen Fisch auf dem Auto kleben hat, wundervolle Gebete sprechen kann, einen geistlich gesunden Eindruck macht, aber in wesentlichen Be-

<sup>2</sup> Randy Pausch: *Last Lecture. Die Lehren meines Lebens*, München (Bertelsmann) <sup>3</sup>2008, S. 170.

reichen etwas anderes lebt? Zeigt sich im Umgang mit meinem Geld, meiner Familie, dem anderen Geschlecht, der Wahrheit, den Emotionen, dem Alkohol oder der Zeit, dass Gott mir wirklich wichtig ist? Zeigen sich bei mir zunehmend Früchte des göttlichen Wirkens in uns (Gal 5,22f.)? Jak 1,22 mahnt: »Es genügt nicht, dieses Wort nur anzuhören. Ihr müsst es in die Tat umsetzen, sonst betrügt ihr euch selbst!« (GNB)

Nur nebenbei: Falls wir den Glauben und das Leben mit Gott zur Zeit wenig spannend finden und unser Leben arm an Höhepunkten erscheint, wenn wir wenig Außergewöhnliches erleben, kann eine mögliche Ursache darin liegen, dass Gott besondere Erfahrungen eher denen gönnt, die sich eng an ihn halten und die ihr Leben erkennbar und glaubwürdig auf ihn ausrichten. Warum sollte Gott uns weitere persönliche Wegweisung und exklusive Hinweise geben, wenn wir die bislang übermittelte allgemeine Wegweisung ignorieren und in wesentlichen Bereichen nicht bereit sind, nach seinen Vorstellungen zu leben? Warum soll er uns spürbar seine Nähe schenken, wenn das, was wir in manchen Lebensbereichen tun, bewusst und dauerhaft unvereinbar ist mit seinem Willen (vgl. 1Sam 28,5f.)?

Man könnte den Gedanken noch grundsätzlicher fassen: Viele Christen sind sehr selbstsicher, was ihr Christsein angeht: Sie sind ja bekehrt. »Bekehrt« heißt oft: Sie haben irgendwann einmal ein Übergabegebet gesprochen. Es gibt ein paar Hinweise in der Bibel, die uns da nachdenklich machen kön-

nen. Es reicht wohl nicht, einmal ein Übergabegebet zu sprechen, wenn es dann folgenlos bleibt, wenn ansonsten alles unverändert und beim Alten bleibt und das noch nicht einmal als problematisch empfunden wird. Ein solches Gebet bedeutet, Ja zu sagen zu Gott und seinem Willen. Aber folgt dem verbalen auch das gelebte Ja?

Um nicht falsch verstanden zu werden: Mit unseren Leistungen verdienen wir uns keinen Blumenstrauß im Himmel, das ist klar. Wir werden nicht aufgrund unserer Taten errettet, sondern aufgrund unseres Glaubens (Eph 2,8–10) – aber dieser Glaube schlägt sich doch automatisch in verändertem Verhalten nieder! Insbesondere der Jakobusbrief zeigt: Worte und Taten gehören zusammen. Dem Glauben fehlen ohne Umsetzung im Alltag die Lebenszeichen (Jak 2,17). Unser Glaube beweist sich darin als existent und als lebendig, dass wir nach unserem Bekenntnis leben. Wer sich als Christ bezeichnet, aber mit keinem dafür typischen Anzeichen als solcher auch erkannt werden kann, ist vielleicht gar kein Christ. William MacDonald formuliert treffend: »Ein Glaube ohne Werke ist überhaupt kein Glaube. Er ist bloßes Gerede.«<sup>3</sup>

Um noch einmal auf Mt 3,7f. zurückzukommen: »Bringt der Buße würdige Frucht«, hatte Johannes der Täufer den scheinheiligen Superfrommen zugerufen. »Nicht reden, tun! Lasst euren Worten Taten folgen!« Paulus greift diesen Ansatz auf, als er einmal vor Gericht steht. Er sagt: »ich rufe die Menschen dazu auf, umzukehren, sich Gott zuzuwenden und durch ihre Lebensfüh-



3 William MacDonald: *Kommentar zum Neuen Testament*, Bielefeld (CLV) <sup>2</sup>1997, S. 1278.



zung zu zeigen, dass es ihnen mit der Umkehr ernst ist« (Apg 26,20 GNB).

Es ist eine trügerische Sicherheit, wenn ich auf eine Bekehrung verweise, aber in allen Bereichen meines Lebens weiter tue, was *ich* will, nicht das, was Gottes Wille ist. Ein Christ ist daran erkennbar, dass er (zugegeben: mal mehr, mal weniger, aber prinzipiell schon) leben will wie ein Christ; daran, dass er das tun will, was die Bibel empfiehlt.

Jesus sagt: »Nicht alle, die zu mir sagen ›Herr, Herr‹, werden in Gottes neue Welt kommen, sondern nur die, die auch tun, was mein Vater im Himmel will« (Mt 7,21ff. GNB). (Bezeichnend: auch der zweite Sohn sprach seinen Vater mit »Herr« an, vgl. Mt 21,30.) Einigen wird Gott sagen: »Ich habe euch nie gekannt. Ihr habt versäumt, nach Gottes Willen zu leben; geht mir aus den Augen!«

Wir scheitern immer wieder, wir werden nie perfekte Heilige – das ist völlig klar; wir erreichen nie eine 100%ige Ausrichtung auf Gottes Willen. Aber wenn wir uns nie wirklich ernsthaft bemühen und dafür interessieren, Gottes Willen zu erkennen und umzusetzen, stellt sich irgendwann schon die Frage, was ein Übergabegebet wert ist, das völlig folgenlos bleibt.

Bei Gott passen Wort und Tat zusammen: Gott sagt Ja zu uns und überlegt es sich nicht auf einmal anders (2Kor 1,19 GNB: »Denn Jesus Christus, der Sohn Gottes [...], war nicht Ja und Nein zugleich. In ihm ist das reine Ja Wirklichkeit geworden«). Darauf können wir uns verlassen. Genauso will Gott sich auf uns verlassen können. Unser Ja soll ein Ja sein – wir sollen verlässlich

sein im Reden und konsequent im Tun (Mt 5,37; Jak 5,12).

### 3.3. Es ist manchmal überraschend, wer konsequent umkehrt!

Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten oft ihre Probleme mit Jesus. Sie trugen die Nase manchmal ziemlich hoch. Und sie ärgerten sich, dass Jesus Menschen Aufmerksamkeit schenkte, deren Nase ihnen nicht passte. Jesus hatte Menschen als Freunde, mit denen Gott – so dachten die vermeintlich besonders Frommen – nichts zu tun haben wollte und konnte.

»Doch!«, sagt Jesus in dieser Geschichte unmissverständlich. »Es ist genau andersherum: Ihr lieben Pseudofrommen solltet euch an den von euch Geschnittenen mal ein Beispiel nehmen. Zwischen dem, was ihr sagt, und dem, was ihr tut, klaffen Welten. Aber manche von denen, die bisher im offenen Widerspruch zu Gottes Geboten lebten, machen reinen Tisch, fangen radikal neu an, fragen, was sie ändern müssen, und setzen konsequent Zeichen eines Neuanfangs mit Gott. Da könnt ihr euch mal eine Scheibe von abschneiden!«

Gottes Willen tun oft die, von denen man das nicht erwartet hätte! Vor allem: wie konsequent sie das dann umsetzen! Sie ähneln dabei Kindern, die frisch Gelerntes konsequent und kompromisslos anwenden und es dabei mitunter – zu Recht – genauer nehmen als wir manchmal zu pragmatisch gewordenen Erwachsenen (»Papa, die Ampel war doch rot?!« – »Papa, warum trägst *du* denn eigentlich keinen Fahrradhelm?«). Jungbe-

kehrte machen uns nicht selten vor, was konsequentes Christsein heißt (»Müssten wir nicht eigentlich ...?«).

Die religiöse Elite damals meinte zu wissen, was sich gehörte. Sie meinte zu wissen, wer zu Gott gehört und wer gewohnte fromme Abläufe eher stört. Und sie lag mit ihren Erwartungen, ihren Einschätzungen völlig daneben. Auch wir müssen da heute sehr vorsichtig sein. Wir haben manchmal auch unsere Vorstellungen, wie man aussehen muss, um sonntags morgens in der Gemeinde sitzen zu dürfen (eigentlich sollte jeder Neue genauso aussehen, reden und denken wie wir ...).

Ich habe es vor Jahren selbst erlebt, wie eine Besucherin erstmals am Gottesdienst einer strengen Brüdergemeinde teilnehmen wollte. Sie suchte einen Sitzplatz, registrierte verwundert, dass außer ihr alle Frauen ein Kopftuch trugen und Frauen und Männer getrennt saßen. Schließlich setzte sie sich und wartete gespannt auf den Beginn des Gottesdienstes. In der Stille vor dem Eingangslied kam eine liebe Schwester im Herrn und zog der völlig perplexen Besucherin von hinten und ohne Vorwarnung wortlos einfach ein Kopftuch über! Damit war die Welt wieder in Ordnung – aus Sicht der routinierten Christin mit festen Normativitätsvorstellungen. Für die Besucherin, die eine für Neue enorme Hürde, nämlich den Schritt in ein Gemeindezentrum, überwunden hatte, war der erste vermutlich auch der letzte Besuch.

Unsere Erwartungen an Gottesdienstbesucher, an Suchende sind uns vielleicht nicht immer be-

wusst, aber das Gleichnis macht uns sehr deutlich, dass wir mit der Beurteilung, wer zu Gottes Gemeinde gehören soll, wer wie zum Gottesdienst kommen darf, sehr vorsichtig sein sollten. Welche Maßstäbe legen wir an, woraus leiten wir sie ab? Legen wir – vielleicht unausgesprochen und unreflektiert – fest, wie jemand reden sollte, wie jemand aussehen sollte, wie jemand gekleidet sein sollte, wenn er unsere Gemeinde besuchen will? Wenn Gäste erst in unser traditionelles Muster passen müssen, sich anpassen müssen an unsere Erwartungen, an unser Erscheinungsbild, bevor sie uns willkommen sind, liegen wir völlig falsch.

Um es konkret zu machen: Dürfen eine Prostituierte und ein verurteilter Betrüger zu unseren Gottesdiensten kommen? Gehören Gescheiterte, vom Leben Gezeichnete in die Gemeinde? Aber sicher! Gerade diese Personengruppen! Passt eine Frau, die abgetrieben hat, in die Gemeinde? Ja, wenn sie neu anfangen möchte. Passen Menschen in die Gemeinde, deren Ehe zerbrochen ist? Ja, wenn sie Gottes Willen ernst nehmen wollen. Eine Gemeinde, die überhaupt keine Menschen mit bewegter Vergangenheit in ihrer Mitte hat, schmort – so hart muss man es wohl sagen – vermutlich entweder größtenteils substanzlos im eigenen Saft oder sie legt die Zugangsvoraussetzungen höher, als Jesus selber sie legen würde.

Wenn wir problembeladenen, schuldigen, verschuldeten Menschen, verkorksten Existenzen begegnen und uns kaum vorstellen können, dass gerade diese Men-

schen unsere Gemeinde von innen kennenlernen sollten, sollten wir unsere Einschätzung dringend kritisch hinterfragen. In der Gemeinde ist jeder richtig, der Gott ernsthaft kennenlernen möchte; jeder, der wirklich wissen will, was Gott denkt; jeder, der sich daran halten will, was Gott ihm sagt. Jesus will der Arzt für die sein, die Probleme haben oder machen. Er sucht den Kontakt zu Verwundeten und Verletzten. Jesus öffnet die Türen weit für Gescheiterte und Gefallene.

Wenn in der Gemeinde Gottes jemand fehl am Platz ist, dann der, der sich für fehlerlos hält, der meint, gut allein zurechtzukommen. Gott sucht die, die Hilfe brauchen, die, die mit ihren Fehlern zu ihm kommen. Und der größte Fehler ist, zunächst Nein zu Gott zu sagen. Aber das lässt sich ändern.

Lasst uns diese drei Aussagen aus dem Gleichnis von den ungleichen Söhnen im Kopf behalten:

1. Menschen ändern sich, von denen wir das nie gedacht hätten. Das ist gut. Oft können wir von ihnen lernen, wie man Glauben konsequent lebt.

2. Gott freut sich, wenn du dein Ja zu ihm und seinem Willen nicht nur mit Worten sagen, sondern auch mit Taten leben willst.

3. Wenn du bisher in einem Nein zu Gott und seinem Willen stehst – Gott freut sich, wenn du dich jetzt umentscheiden willst und Ja sagst.

*Ulrich Müller*